

ausgegraben. Material: gelber Lehm und Steine, Inhalt je 1 Brandgrab der Hallstatt-C-Periode mit zahlreicher Keramik des Salemer Stiles, wenig Bronze. Plan und nähere Beschreibung folgen im nächsten Heft der Fundberichte aus Schwaben. Auf einem der Hügel lag oben ein umgesunkener steinerner Menhir, in dem zweiten war eine Grabkammer aus Sandsteinblöcken, im dritten eine riesige Deckplatte aus Sandstein.

Nachrömisch:

Vom 30. September bis 6. November 1930 wurde die Ausgrabung des Instituts im Alamannenfriedhof bei Haillfingen, OA. Rottenburg, fortgesetzt. Die Leitung der Ausgrabung war mir übertragen worden. Aufgedeckt wurden 191 Gräber, so daß wir jetzt bei Grab Nr. 287 stehen. Einige Gräber waren doppelt belegt; soweit sich feststellen ließ, waren es 54 Männer-, 46 Frauen- und 40 Kindergräber, 58 ließen sich nicht genau unterscheiden, insgesamt also 198 Bestattungen. Viele Gräber waren teilweise oder ganz zerstört, der Erhaltungszustand meist schlecht. An wichtigeren Funden sind zu

nennen: einige Späthen und Saxe, Lanzen- spitzen, Schildbuckel, 2 Wurfbeile (die ersten aus diesem Friedhof), mehrere Perlenketten, z. T. mit sehr schönen großen Perlen, zahlreiche Riemenzungen und Gürtelschnallen aus Eisen, Bronze und Weißmetall und Kämme aus Bein. Der schönste Fund ist eine Kette aus 48 Glas-, 4 Bernstein- und 10 Amethystperlen und 4 Goldanhängern, die noch fast völlig ungestört im Boden lag und in richtiger Reihenfolge aufgereiht werden konnte. Wesentlich ist, daß diesmal auch Keramik gefunden wurde, alles sehr späte Formen (7. und 8. Jahrh.). Das Hauptergebnis ist die Feststellung von insgesamt 8 Bestattungsarten, nämlich: im Totenbaum, Brettersarg, auf dem Totenbrett, in großen mit Brettern verschalteten Gruben, in Steinkammern mit Trockenmauerwerk, in senkrecht in den Lehm eingestochenen Gruben ohne Sarg, manchmal auf einer aus zusammengebundenen Holzplatten bestehenden Tragbahre und schließlich in flachen, runden oder ovalen Gruben, auch in sitzender Stellung mit untergeschlagenen Beinen.

Stoll.

BESPRECHUNGEN.

Oberamt Leonberg, Altertümer. Von Peter Goeßler. Dazu Anhang: Alte Wege, von † Friedrich Hertlein, 26 Textabbildungen, 24 Tafeln und archäologische Karte. Sonderdruck aus der Oberamtsbeschreibung Leonberg (S. 119 bis 251). Stuttgart, Verlag W. Kohlhammer, 1930.

Wie seither bei den Neubearbeitungen der württembergischen Oberamtsbeschreibungen behandelt P. Goeßler auch für den eben erscheinenden Band Leonberg in umfassender, reich mit Abbildungen und mit einer vorzüglichen Übersichtskarte (Maßstab 1:100 000) ausgestatteten Darstellung die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer. Das Oberamt Leonberg nimmt die teilweise stark bewaldeten Höhen westlich des Stuttgarter Stadtgebietes ein. Die ungleiche vorrömische, römische und frühmittelalterliche Siedlungsverteilung im Oberamt hängt, wie Goeßler eindringlich zeigt, aufs engste mit den geologischen Verhältnissen zusammen. Das seit dem Neolithicum gut besiedelte, zumeist waldfreie Gebiet nordwestlich von Stuttgart hat Lehm- und Lößdecke auf Muschelkalk; wesentlich schwächer sind die anschließenden Teile an der obersten Glems und an der Würm (Keuperwald, reines Muschelkalk- und Buntsandsteingebiet) besiedelt gewesen. Von der römischen Straße Straßburg—

Pforzheim—Cannstatt liegt ein aus gut erhaltenen langen geraden Dammstücken gebildetes Segment im Bezirk, ein zweiter römischer, etwas jüngerer Straßenzug von Stettfeld (bad. Rheinebene) nach Cannstatt schneidet nur den nordöstlichen Zipfel des Oberamtes. Für die Verteilung der römischen Gutshöfe im Bezirk, der großen villae rusticae und der dazwischen liegenden kleineren Siedelungen keltischer Bauern, bringt Goeßler wichtige Einzelheiten bei, die auf ein bestimmtes System schließen lassen. Für das früheste Mittelalter lassen die Ortsnamen des Bezirkes drei Gruppen erkennen, ein östliches und ein südwestliches Gebiet mit ingen-Namen und ein westliches mit heim-Namen. Als gesonderten Anhang behandelt Goeßler noch die verschiedenen Burgen und befestigten Wohnplätze des Mittelalters, weiter mittelalterliche und neuere Bodenfunde, abgegangene Orte und dergl. und endlich auch den Landgraben, eine durch Wall und Graben gebildete Linie durch den Westteil des Oberamtes, die, wenn auch im 17. Jahrhundert zur großen württembergischen Landesdefensionslinie gehörend, jedenfalls auf eine ältere Anlage zurückgeht, die größtenteils als Landes- und auch Markungsgrenze diente. F. Hertleins Beitrag, den Goeßler nach dem Tode dieses verdienstvollen Forschers durchgesehen hat, behandelt die alten

Wege des Oberamtes, die als vorrömisch aufgefaßten Wege, die Römerstraßen und jüngere Linien. Mit dieser neuen stattlichen Veröffentlichung erfährt die systematische Landesaufnahme der vor- und frühgeschichtlichen Denkmale Württembergs, die seit vielen Jahren durch Goeßler in rührigster Weise betrieben wird, eine wertvolle Erweiterung.

München.

P. Reinecke.

Alfred Auerbach, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens. Jena, Verlag von Gustav Fischer 1930. X, 306 S., 32 Textabb., 6 Karten, 10 Taf.

Der Verfasser, der seit Jahrzehnten das reichhaltige Städtische Museum in Gera betreut, hatte für das bekannte, im Jahre 1909 erschienene Sammelwerk von Götze, Höfer und Zschiesche (Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens) die Verarbeitung des Ostrandes thüringischer Lande übernommen. Die Wahl einer anderen Grenzlinie für dieses Werk machte damals eine Verwendung des für den Ostteil gesammelten Materiales zunächst unmöglich. Seitdem hat der Verfasser im Manuskript seine Zusammenstellungen dauernd auf dem Laufenden gehalten und ergänzt.

Der stattliche Band, in dem Auerbach uns jetzt dies sein Material an Funden und Denkmalen vorlegt, schließt sich also in Form und Anlage an das genannte Werk für Thüringen an; er behandelt in entsprechender Weise das ostwärts folgende Gebiet an der oberen Saale, an der Orla, Weida, Elster und Pleiße. Absichtlich geht der Verfasser hierbei schon von der Saalelinie aus, da in den bei Götze, Höfer und Zschiesche hier berücksichtigten Landesteilen inzwischen sich die vor- und frühgeschichtlichen Bestände ungemein vermehrt haben. Gemäß der politischen Entwicklung ordnet Auerbach die Nachweise nach den im Gebiet neugebildeten thüringischen Verwaltungsbezirken, den Stadt- und Landkreisen Altenburg, Gera, Stadtroda, Greiz, Schleiz, Saalfeld und Rudolstadt, wozu noch die preußischen Kreise Zeitz und Ziegenrück kommen; ebenso waren für Camburg und Weißenfels Nachträge notwendig. Innerhalb der verschiedenen Verwaltungsbezirke erfolgt die Aufzählung der Denkmale und Funde nach Ortsnamen in alphabetischer Anordnung und innerhalb der einzelnen Gemeindegebiete dann in chronologischer Folge; jeder Angabe wird der Quellenachweis beigelegt und dazu der Verbleib der Funde vermerkt. Eine allgemeine Übersicht über die vor- und frühgeschichtlichen Verhältnisse des behandelten Gebietes schiebt der Verfasser seiner Denkmälerstatistik nicht voran, er hat eine solche ja vor ein paar Jahren in sei-

nem Beitrag zum Geschichtswerk der Stadt Weida (Geschichte der Stadt Weida, Bd. 1, H. 2, 1927) in ausführlicher Darstellung geschrieben. Eine gute Übersicht und bequeme Benützung des Materials vermitteln die fünf Kärtchen (für die Steinzeit, die Bronze- und Hallstattzeit, die Latèneperiode, die Kaiser- und die merowingische Zeit, endlich für nachmerowingische Zeiträume) mit ihren wieder nach den politischen Bezirken geordneten Einzelnachweisen. Die weiter dem Bande beigegebenen 10 Tafeln bringen zu bekannten Funden auch allerhand unedierte Bestände aus den Zeiten vom Paläolithicum bis zum Mittelalter, im Text werden zudem Geländeaufnahmen, Planchen u. dergl. abgebildet. Bei manchen Rundangaben aus älterer wie neuerer Zeit, so bei dem zweifelhaften Material, das W. Adler in seinem Schriftchen über „Die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau und den schaurigen Tälern des Sorbitzbaches“ (1837) oder selbst noch neuere Zeitungsartikel bieten, wäre vielleicht eine kritische Beurteilung der Glaubwürdigkeit oder Interpretierung der Funde oder Fundstücke angezeigt gewesen. Auerbach hat eine solche eingehende Kritik zwar vermieden, aber seine Kennzeichnung der Dinge stets so genau gewählt, daß der erfahrene Benützer des Buches weiß, was er mit dem betreffenden Fund oder Denkmal anzufangen hat und was nicht. Für denjenigen, der Materialien namentlich aus den sonst siedelungsleeren oder fundarmen Gebieten an den Grenzen Mittel- und Süddeutschlands verwerten will, ist in solchen Fällen natürlich eine kritische Prüfung der Einzelheiten angezeigt. Eine wertvolle Beigabe des Buches bildet auch die Bibliographie für das behandelte Gebiet, deren Nachweise nicht etwa alphabetisch nach Autoren, sondern in chronologischer Folge der einzelnen Beiträge, beginnend mit dem Jahre 1786, geordnet sind. So gibt diese Bibliographie gewissermaßen zugleich eine Übersicht über die Entwicklung der Vorgeschichtsforschung in Ostthüringen. Alles in allem ist das gediegene, mit großem Fleiß zusammengetragene Inventarisationswerk trotz seiner Anspruchslosigkeit ein äußerst willkommener und wichtiger Beitrag zur Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands, für den jeder, der über ostthüringische Denkmale der Vorzeit sich unterrichten will oder hier zu arbeiten hat, dem Verfasser Dank wissen wird.

München.

P. Reinecke.

O. F. Gandert, Forschungen zur Geschichte des Haushundes. Die Steinzeitrassen in Nordosteuropa. (Mannus-Bibl. 46.) Leipzig 1930. VI, 93 S., 34 Abb. im Text,

darunter 3 Tafeln, 1 Verbreitungskarte, 1 Zeittafel. RM 7.—.

Verf. betont die Notwendigkeit genauer Untersuchung der Haustierreste vorgeschichtlicher Siedlungen, da hieraus sich wichtige Schlüsse auf die Wirtschaftsform und damit den Kulturstand ergeben. Leider ist diese Forderung nicht selten völlig außer Acht gelassen.

Um einen Beitrag zur Kenntnis der Wirtschaftsform der Steinzeit zu liefern, hat Gandert die aus früheren Untersuchungen bekannten Tierreste von 20 Fundstellen der Grübchen- und Kammkeramik zusammenfassend kritisch verarbeitet. Die von späteren Beimischungen freien Siedlungen zeigen eine typische nordische Waldfauna, in der der Elch (neben Wildschwein und Biber) das wichtigste Jagdtier gewesen zu sein scheint. Im Gegensatz zu den Ackerbauern und Viehzüchtern der gleichaltrigen, im Süden sich anschließenden Tripoljekultur waren die Leute des untersuchten Kulturkreises, der sich vom mittleren Odergebiet bis über den Jenissei hinaus ausdehnte, Jäger und Fischer. Ihr einziges Haustier war der Hund, er war Wächter und Jagdhilfe, Zügtier vor dem Schlitten. Auch sein Fleisch und Fell wurden nicht verschmäht, seine Knochen zu mancherlei Geräten verarbeitet, was bei den mitteleuropäischen Neolithikern nur ausnahmsweise geschah.

Im Ganzen liegen Reste von 25 Individuen vor, die sich hier, wie in den etwas älteren skandinavischen (erdeböllischen) Siedlungen, 2 Rassen zuordnen lassen. Die größere, *Canis f. inostranzewi* An., steht dem Wolf noch näher. Sie möcht G. (mit Anutschin) als Schlittenhunde in Anspruch nehmen. Das Renntier kam, nach unseren bisherigen Kenntnissen, sehr viel später in Domestikation. Von dieser alten Rasse stammen offenbar die heutigen nordischen Schlittenhunde und der skandinavische Elchhund ab.

Die kleinere, vielleicht aus der großen entstandene Rasse ist der durch kräftigen Knochenbau, kräftiges Gebiß, wenig eingesenktes Gesichtsprofil u. a. Merkmale gekennzeichnete primitive Torfhund, *Canis f. palustris ladogensis* An. Wahrscheinlich ist dieser Ladogahund mit der größeren Rasse (*inostranzewi*) aus dem Westbaltikum in das Gebiet der Grübchen- und Kammkeramik gelangt. Die Rasse wurde vom Verf. auch in neolithischen Siedlungen Schlesiens und Mitteldeutschlands nachgewiesen; auch die Hunde der älteren schweizer Pfahlbauten gehören z. T. hierher (Referent konnte ein sehr typisches Exemplar kürzlich in einer neolithischen Wohngrube bei Markgröningen [Württ.] feststellen). Von dem älteren Ladogatorfhund ist die für die meisten schweizer Pfahlbauten kennzeichnende Robenhauserform abzuleiten durch

das von Studer in die Haustierforschung eingeführte, von Hilzheimer weiter ausgebaut Prinzip der Verjünglichung (Reifwerden bzw. Stehenbleiben auf Jugendstadium). Eine dritte, in Mittel- und Süddeutschland sowie Oberitalien nachgewiesene, zwerghafte Form (*Canis f. palustris Spaletti Strobel*) ist auf noch früherer Entwicklungsstufe stehen geblieben.

Die dem verdienstvollen Haustierforscher Hilzheimer gewidmete Schrift muß als eine dankenswerte Bereicherung gebucht werden, auch wenn man manchen Schlußfolgerungen des Verf. gegenüber sich abwartend verhalten möchte.

Stuttgart.

R. Vogel.

Nils Åberg, *Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie*. Teil 1: Italien. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, Stockholm 1930, Verlag der Akademie. IX, 216 S., 598 Textabb., 1 Karte und 1 Tabelle. Preis 25 schwed. Kr.

Die neue Arbeit des durch allerdings recht verschieden beurteilte Studien über nichtschwedische Altertümer bekannten Verfassers bildet den ersten Teil eines dreibändigen Werkes, dessen weitere Teile die Hallstattperiode und dann die mitteleuropäische Kupfer- und Bronzezeit darstellen sollen. Der vorliegende Band „Italien“ will aus der Bronze- und frühen Eisenzeit italischen Gebietes vornehmlich nur die Erscheinungen behandeln, die an die Entwicklung nördlich der Alpen anknüpfen, also lediglich die Basis bieten für die Untersuchungen in den nachfolgenden Bänden. Aber an diese Richtlinie hält sich Åberg keineswegs, ohne uns andererseits nun eine gründlich durchgearbeitete Übersicht für Altitalien zu bieten.

Zur Bronzezeit Italiens hat der Verfasser in diesem ersten Band befremdenderweise nicht wesentlich viel mehr zu sagen, als daß er kurz Montelius' Periodenteilung streift und flüchtig den Peschierafibelkreis berührt. Die „Pfahlbauten und Terramaren“ Oberitaliens, über deren auch für Mitteleuropa bedeutsamen Inhalt Åberg uns so gut wie nichts verrät und die er selbst offensichtlich nicht klar überblickt, werden jedoch als Ausgangspunkt der jungbronzezeitlichen Expansion in Italien angesprochen. Mit keinem Wort werden die Mängel bzw. die regionalen und chronologischen Lücken der Aufstellungen Montelius' für die italische Bronzezeit erörtert, hier wird auch keine bessere Gruppierung des Materials versucht. Nicht einmal auf ein paar auffallende Hauptgruppen wird verwiesen, z. B. auf gewisse frühe Gräber oder auf die vorerst noch schwer datierbare eigenartige nachneoli-

thische Keramik, die vornehmlich durch Spiral- und Mäanderverzierung gekennzeichnet ist und die sich vom östlichen Oberitalien über das östliche Mittelitalien bis nach Unteritalien verfolgen läßt, wobei dem Unbefangenen sich zeigt, daß ihr Ausgangspunkt mehr im Süden als im Norden liegen muß. Von der Peschierazeit (der Fibeln) wird nicht recht treffend noch ein „letzter Abschnitt der Bronzezeit“ abgesondert. Von Unteritalien erfahren wir für die Bronzezeit wie auch für das frühe Eisenalter herzlich wenig, gerade daß in der einführenden chronologischen Betrachtung über die Ausgangspunkte für eine absolute Zeitbestimmung einzelne historisch wie archäologisch wichtige Punkte gestreift und danach noch einmal kurz ein paar Funde herangezogen werden.

Den chronologischen Gliederungen der verschiedenen früheisenzeitlichen Kreise Mittel- und Norditaliens stellt der Verfasser also lediglich die Endbronzezeit voran, die Gruppe Gesamtitaliens (ohne Sardinien), der auch die eigenartige, in schärfster räumlicher Trennung den Nekropolen der Villanovakultur unmittelbar vorausgehende Urnengrabergruppe (von mir einmal als Frühvillanovakreis bezeichnet) wie Genga, Timmari-Matera usw. angehört. Daß nahe verwandte Elemente auch auf dem Peloponnes (Olympia) begegnen, daß eine der Wurzeln dieses Frühvillanovakreises an der mittleren Donau, in der Urnengraberkultur vom Ausgang der frühen Bronzezeit Ungarns wie weiter südlich, zu suchen sein dürfte, dies und anderes vermisste ich hierbei.

Für Mittelitalien werden dann innerhalb der „frühen Eisenzeit“ folgende Abschnitte ausgeschieden. Zunächst die Villanovagruppe mit Diskusfibeln und Bronzeantennenschwertern, wiewohl letztere in ihrer Bedeutung für Italien eindringlicher hätten gewürdigt werden müssen. Die zweite Gruppe umfaßt mit ihrem älteren „etruskischen“ Teile sozusagen jüngere Villanovaelemente, obwohl in vielem die Formen zwischen der ersten und zweiten Gruppe keine grundsätzlichen Unterschiede erkennen lassen; der jüngeren, „etruskischen“ Phase dieser Gruppe gehören u. a. Fossagräber wie die Berliner „Tomba del Guerriero“ von Tarquinii an. Wie sich die Einwanderung der Etrusker archäologisch im einzelnen zu erkennen gibt, setzt Åberg uns nicht weiter auseinander. Als dritte Gruppe folgt der Kreis der großen etruskischen Kammergräber (wie Regolini-Galassi), als vierte eine etwas jüngere Ganggräbergruppe noch aus der Zeit erheblich vor dem attischen Vasenimport.

Aus Oberitalien behandelt Åberg nur die Kreise von Bologna, Este und Istrien

(worunter er merkwürdigerweise auch das Isonzotal mit Santa Lucia versteht). In Bologna unterscheidet er die Stufen Benacci I—III, Arnoaldi und Certosa, ohne Gemeinsames oder Trennendes vornehmlich auch in stilistischer Hinsicht schärfer herauszuarbeiten; für Este werden die bekannten Stufen I—III angegeben, hier aber vermißt man für die jüngere Hälfte der Kulturentwicklung zu dem mehr nur Typologischen auch wieder eine eindringliche Kennzeichnung der Stilelemente. Für „Istrien“ schließt der Verfasser bei Santa Lucia sich an Hoernes an, ohne freilich weiter auf die sichtlich vorhandenen chronologischen Differenzen innerhalb der jüngeren Gruppe einzugehen; Istrien (Piz-zughi usw.) wird mangels entsprechender

Vorarbeiten von Åberg nur kurz gestreift. Trotz aller sachdienlichen Einzelangaben, trotz der vielen, aber für den Zusammenhang häufig genug belanglosen typologischen und anderweitigen Betrachtungen und Bemerkungen bietet Åberg in dem Bande durchaus keine einheitlichen, gut abgerundeten Bilder oder Übersichten. Zumal prägnante und aus rein kulturgeschichtlichen Gründen auch wichtige und nicht unwesentliche archäologische Dinge wiederholt ganz unzureichend gekennzeichnet werden, faßt die nur zu oft farblose Darstellung keineswegs systematisch zusammen, sie kann also unmöglich als ein Abriß der Entwicklung der Elemente materieller Kultur auf italischem Boden gelten, wie man sich einen solchen als Vorbereitung für Studien über Bronze- und Hallstattzeit Mitteleuropas denken würde. Schon mit seiner chronologischen Gruppierung der mittel- und oberitalischen Erscheinungen des „frühen Eisenalters“ sagt Åberg uns gar nichts Neues. Vor dreieinhalb Jahrzehnten war die von ihm zu Grunde gelegte Reihenfolge der Stufen von den Archäologen, die sich mit italischer Frühgeschichte beschäftigt haben, schon erarbeitet worden. An der Hand der bis dahin bekannten Funddenkmale konnte man damals in eindringlicher Schärfe und mit sämtlichen archäologischen Einzelheiten, allerdings ohne die typologischen Erörterungen neuerer Prähistoriker, all das z. B. bei Furtwängler in der Vorlesung hören und die Nichtigkeit der gleichzeitig von Montelius vorgetragenen zu hohen Zeitansätze beurteilen lernen. Was Montelius seinerzeit (und später) geboten hat, war in der relativen Chronologie des frühen Eisenalters Mittel- (wie auch Ober-)Italiens lediglich ein Ausfluß des schon Bekannten, dem er eine viel zu früh beginnende Datierung und eine schematische Aufteilung auf ganze Jahrhunderte beigab. Wirkliche Kenner der Dinge haben Montelius' irriige Daten nie ernst genommen. Und was Neuere in weiterer

Durcharbeitung auch des dazugewonnenen Materials, teils in rein wissenschaftlichen Abhandlungen, teils in Büchern mehr für ein größeres Publikum, dem Bilde von der Kulturentwicklung Mittelitaliens während der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends hinzugefügt haben, bildet keineswegs erst die Unterlage für dieses chronologische System. Nach Åberg, der in vielem durch einzelne neuere Werke beeinflusst wird, könnte es aber so erscheinen.

Wollte der Verfasser aus der überreichen Fülle von Denkmälern Altitaliens nur die Funde und Typenelemente herausgreifen, die für die Kupfer-, Bronze- und Hallstattzeit weiter nördlich gelegener Gebiete wichtig erscheinen, so hätte das, wie betont sei, selbst bei einiger Vollständigkeit, die man aber in dem Bande vermißt, auch in Form eines nicht allzulangen Aufsatzes geschehen können. So bleibt es ganz unverständlich, für wen dieser Band in seiner Unzulänglichkeit eigentlich geschrieben ist. Der klassische Archäologe bekommt hier in vielem gar nichts Neues gesagt, sondern im Gegenteil nur zu oft lediglich Mangelhaftes zu hören, aber auf keinen Fall werden ihm Åbergs Darlegungen ein besonderes Verständnis für Forschungsweisen der Prähistorie oder richtiger einzelner Prähistoriker erschließen. Vielmehr wird der klassische Archäologe an einer Reihe von Einzelheiten nur sehen können, wie ungewandt hier ein Prähistoriker den Denkmälern des Südens gegenübersteht. Dem Prähistoriker hingegen bietet der Band gleichfalls nur ein nicht ausreichendes Material, das ihm unmöglich ein gründliches eigenes Durcharbeiten der Fundveröffentlichungen insbesondere der italienischen Literatur wie der rein wissenschaftlichen historisch-archäologischen Studien über altitalische Dinge zu ersetzen vermag. Aber es besteht die große Gefahr, daß Åbergs Buch wieder als guter Auszug aus dem altitalischen Denkmälerbestande und für den angehenden Prähistoriker in Mittel-, West- und Nordeuropa als vollkommen ausreichend erachtet wird, ohne daß man dabei erkennt, welche Lücken die Arbeit in historischer, archäologischer, kulturgeschichtlicher und auch in rein typologischer Hinsicht enthält. Sind doch trotz des einzigartigen Planes einer brauchbaren Zusammenfassung und trotz des immensen Fleißes, mit dem seinerzeit Montelius seine „Civilisation primitive en Italie“ geschaffen hat, dies Werk ebenso wie des gleichen Autors anschließende andere große Materialsammlungen bzw. Studien aus dem Bereich der griechisch-italischen und orientalischen Archäologie auch mit ihren zahlreichen mangelhaften Interpretierungen heute nur ein schwäch-

licher Auszug aus dem vorhandenen, noch immer stark anwachsenden Denkmälerbestande. Die Benützung nur dieser Bücher vermag doch lediglich ein unzureichendes Bild der frühgeschichtlichen Kulturen Italiens, der Agäis wie Vorderasiens zu vermitteln. Der Fach-Prähistoriker, der sich nicht dauernd einseitig auf ein engbegrenztes Arbeitsgebiet beschränken will, kann nicht genug gewarnt werden vor solchen Zusammenfassungen, die nur eine unzulängliche und schiefe Kenntnis der Dinge erschließen.

Åbergs Buch lehrt wieder einmal deutlich, daß der Prähistoriker für ein ihm fremdes Arbeitsgebiet und gar für ein solches im Süden, in dessen Denkmälermaterial er sich nicht in mühsamer jahrelanger Arbeit versenkt hat, unmöglich mehr als einzelne kleinere Beiträge zu liefern vermag, daß er hier aber auf keinen Fall ohne weiteres für andere eine brauchbare, seitherige Annahmen erheblich bessernde Übersicht schreiben kann. Heute hat überall die Landesforschung große Mengen noch unedierter Funde zu Tage gefördert und viele noch unausgesprochene Erkenntnisse dazu gewonnen. Wie mangelhaft dem gegenüber das Bemühen bleibt, auf einer kürzeren oder längeren Studienreise in fremdem Lande gleich ein Fundament für ganz neue Anschauungen und übersichtlich zusammenfassende Betrachtungen zu gewinnen, sieht man gerade an verschiedenen Arbeiten Åbergs. Übrigens begreift man auch nicht recht, wie die in den drei einzelnen Bänden zu behandelnden, auch zeitlich so verschiedenartigen Kreise zu einem Werke einheitlich zusammengezogen werden können. Heute schon eröffnet dazu die Tabelle am Schluß des Bandes noch einen merkwürdigen Ausblick. Danach läßt Åberg Hallstatt (gemeint offenbar das Grabfeld von Hallstatt) erst 650 v. Chr. beginnen. Für die Cornetaner Tomba del Guerriero gibt Åberg an, daß ähnliche Zierknöpfe vom Pferdegeschirr wie hier nördlich der Alpen nur in auch zeitlich jüngeren Varianten erscheinen (bei dieser Fehldatierung denkt er wohl an einen schlesischen Depotfund mit tatsächlich jüngeren Stücken dieser Art), was jedoch für unsere Stufe der eisernen Hallstattschwerter nicht zutrifft.

Endlich noch ein paar Beanstandungen, die teilweise den Übersetzer des Textes angehen. Worte, wie das öfters wiederholte „Hochkonjunktur“ (einer Kultur), Altertumstypen, Mohnsamenkapsel statt des archäologisch gut eingebürgerten „Mohnkopfes“ und „unikes“ Vorkommen einer Erscheinung sind gerade keine angenehme Bereicherung unseres archäologischen Sprachschatzes. Wir schreiben ferner Tarquinii (in der antiken Schreib-

weise, aber nicht Tarquinia; in Italien das seitherige Corneto jetzt Tarquinia), Syrakus (nicht Syrakusa; ital. Siracusa), Actolien (nicht Étolien); Nesazio ist entweder Nesactium zu schreiben oder man müßte diesem antiken Ortsnamen noch die moderne kroatisch-italienische Ortsangabe (Gradina Visace bei Glavica unweit Altura usw.) beigeben. Wir sprechen von der Basilicata (also nicht in Basilicata), es muß heißen: Grab von (aus, in) der Contrada Celle (nicht: von C. C.), denn das italienische Contrada (ebenso wie ital. Località) bezeichnet durchschnittlich einen Flurnamen (und keinen Ortsnamen), statt Dolio-grab sagen wir Doliumgrab. Da, wo von der Skelettbestattung bei den Picernern die Rede ist, hat der Autor wohl an Körperbestattung (bei uns nicht ganz treffend „Skelettgräber“ dafür eingebürgert) gedacht. Der Autor, der über geometrische Vasen schrieb, heißt Schweizer (nicht Schweizer). Bei den Fund- und Abbildungsnachweisen hätte da, wo Montelius nicht gerade Inedita behandelt, regelmäßig auch die italienische Quelle angegeben werden sollen.

München.

P. Reinecke.

Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern, 2. Teil. Speier 1930. (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Bd. 8.) 150 S., 190 Abb.

Überraschend schnell ist der zweite Teil dieses zugleich als Führer durch die römische Abteilung des Speierer Museums dienenden Werkes dem (an dieser Stelle S. 57 angezeigten) ersten gefolgt. Was über Aufbau und Textteil bei dieser Gelegenheit gesagt wurde, erfährt durch die Fortsetzung keinerlei Abänderung oder Einschränkung, doch mag hier besonders die nach Umfang und Güte vorbildliche Bebilderung dankbar hervorgehoben werden. Der 2. Teil behandelt eine Reihe umfangreicherer Abschnitte. An der Spitze steht die Gräberkunde als wertvollste Quelle alles archäologischen Wissens. Die Einleitung zu dem zweiten, der Götterverehrung gewidmeten Kapitel trägt der interpretatio romana der einheimischen Götterwelt und ihrer monumentalen Überlieferung weitgehend Rechnung, auf abweichende Auffassungen in der einen oder anderen Einzelfrage müssen wir uns ein näheres Eingehen an dieser Stelle versagen (wie z. B. bezüglich der Herkunft der Muttergottheiten). Aus der Wirtschaftsgeschichte wird Weinbau und Landwirtschaft eingehender behandelt, in der Darstellung der Industrien die Steingewinnung, die Eisenverarbeitung, die Kupferbergwerke, die in der Pfalz reich vertretene Glasindustrie, für deren einheimische Pflege die Beweise immer noch aus-

stehen, und dann vor allem die Tonindustrie mit den gewaltigen Fundmassen von Rheinzabern als Mittelpunkt.

Mainz.

Fr. B e h n.

Joseph Hagen, Die Römerstraßen der Rheinprovinz. 2. Aufl. Bonn und Leipzig 1931, Verlag Kurt Schröder. (Erläuterungen zum geschichtl. Atlas der Rheinprovinz 8. Bd.) 600 S., 154 Textabb., 16 Taf., 3 Karten. Geb. RM 29.—, Karte 1—3 RM 13.50.

Es ist sehr erfreulich, daß die erste, 1923 erschienene Auflage sehr bald vergriffen war und schon im verflorbenen Jahr durch eine zweite ersetzt werden mußte, noch erfreulicher, daß das Buch in der neuen Auflage von 288 auf 600 Seiten angewachsen ist. Denn es ist eine Menge von Stoff seitdem hinzugekommen, teils durch die neuen Begehungen und Forschungen Hagens selbst, teils durch die von der ersten Auflage angeregten Arbeiten mancher Lokalforscher, teils durch die bei den Provinzialmuseen in den letzten 8 Jahren eingelaufenen Fundanzeigen. Auf den Karten (auf Grund der Landesaufnahme 1:200 000) sind die seit der ersten Auflage neu hinzugefundenen Strecken grün aufgedruckt worden. Die durch eine Reihe von Skizzen und Abbildungen erläuterte Einleitung (S. I bis XXXVII) enthält einen systematischen Überblick über die Grundlagen der Erforschung der Römerstraßen der Rheinprovinz. Es folgt die Darstellung der einzelnen Strecken (S. 1—495), wobei die Gruppierung im wesentlichen dieselbe geblieben ist wie in der ersten Auflage. Grundsätzlich will sich Hagen beschränken auf die durchlaufenden Linien, während er (S. XXX) die z. T. heute noch nachweisbaren Zugänge von den Hauptstraßen zu den Einzelsiedlungen der villae im allgemeinen der örtlichen Kreisforschung überläßt. Überall zeigt sich bei der Einzeldarstellung, mit welcher Genauigkeit und Vollständigkeit, aber auch mit welcher kritischen Vorsicht älteren Forschern gegenüber Hagen arbeitet. Zum Beispiel werden die Einzelbeobachtungen von Oberstleutnant Schmidt oder von Pfarrer Schmitt-Trier, die deshalb große Bedeutung haben, weil die von ihnen festgestellten Reste heute vielfach nicht mehr vorhanden sind, nach Gebühr hoch gewertet, während Hagen andererseits des Vielschreibers Schneider Behauptungen natürlich sehr skeptisch behandelt. Selbstverständlich fehlen die neueren Gelehrten nicht, besonders Schumacher und für Birkenfeld Baldes, aber ebensowenig die Ergebnisse mancher gerade durch die erste Auflage Hagens angeregten örtlichen Forscher. Auf vielen Strecken hat Hagen selbst die Straßen im Gelände abgeschrieben und oft ihre Struktur durch Schnitte untersucht.

Die Belege bietet er dem Leser teils durch Querschnittzeichnungen, welche übrigens erkennen lassen, daß die Materialschichtungen keineswegs nach einem bestimmten Schema erfolgt sind, teils durch Photographieren von Stellen, wo sich etwa im Waldboden der Damm der Straße oder bei Grabungen ihre Struktur deutlich abhebt. Ferner gibt der Text eine Menge von Ausschnitten aus den Meßtischblättern mit Einzeichnung der römischen Straßen, Siedlungen und Einzelfunde. Bei einer ganzen Reihe von Römerstraßen, besonders im Gebirgsland, aber auch etwa am Niederrhein, wird es klar, daß sie im Zuge alter vorgeschichtlicher Verkehrswege liegen, die besonders durch Hügelgräber kenntlich sind, und es ist ein Verdienst Hagens, daß er auch über dieses Wegenetz einen Überblick gewährt, ebenso über die wichtigsten Stellen vorgeschichtlicher Ringwälle, Siedlungen und Einzelfunde. Erst recht läßt er uns fast alle rheinischen Römerstätten überschauen, nicht nur die militärischen Anlagen, also die größeren Festungen der älteren Zeit am Rhein und im Limesgebiet und die Straßenkastelle der Spätzeit — sämtlich erläutert durch Pläne und Skizzen —, sondern auch die bürgerlichen Niederlassungen, die Städte, die mehr oder weniger stadähnlichen *vici* mit ihren typischen Kaufmannshäuschen (so u. a. auf der Skizze von Nymwegen), die Bauernschaften, Einzelhöfe (*villae*) und Tempel. Es ist hier eine fast vollständige, ebenso zuverlässige wie knappe Fundstatistik der Rheinprovinz für die vorgeschichtliche und römische Forschung entstanden, denn auch das ungedruckte Material, das sich allmählich in den Akten der Provinzialmuseen von Bonn und Trier gesammelt hat, ist auf das genaueste verwertet und verzeichnet worden, die gedruckte Literatur aber findet man bei jedem Orte gesammelt und zwar bis in die neueste Zeit, z. B. für Köln bis zu Fremersdorfs Forschungen im Kastell Deutz vom Sommer 1930. Es treten dadurch die strategisch wichtigen Punkte, die Handelswege, die Erzeugnisorte des Gewerbes deutlich hervor. Für die örtliche Forschung bietet Hagen vielfach die Anregung zum Weiterarbeiten. Er betont selber, daß er zwar die Hunsrückstraßen im südlichen Bezirk des Bonner Provinzialmuseums selber begangen hat, daß aber im Trierer Bezirk noch dies und jenes der Nachprüfung bedarf, und wenn er die rechtsrheinischen *burgi* des 4. Jahrhunderts bei Rheinbrohl und Engers erwähnt, so kann uns das auf die Frage führen, ob nicht auch an anderen Orten des rechten Ufers etwas mehr nördlich sich noch Spuren solcher valentinianischen Anlagen finden mögen. Bisher haben allerdings Orte wie Obercassel (Siegkreis), Niedercassel und Oberkassel

b. Düsseldorf, deren Namen auffallen könnten, noch keinerlei römische Funde geliefert. Wer aber auf einer Wanderung die von der Natur für den friedlichen Händler wie für marschierende Heerschaaren vorgezeichneten Wege und an diesen Wegen die Reste unserer vorgeschichtlichen und römischen Vergangenheit mit eigenen Augen im Gelände schauen will, der arbeite sich vorher die Reise nach Hagens Karten und Erläuterungen aus und — noch besser — er nehme sie als Führer mit. Das Register bietet nicht nur eine Aufzählung von Einzelnamen, sondern an der Hand zusammenfassender Stichworte wie etwa Alte Heerstraße, Alte Straße, Grüner Weg, Heerstraße, Römerstraße, Weinstraße, Befestigungen, Legionslager, Kastelle, *canabae*, Straßenposten, Türme, Warte, *legio*, *cohors*, Benefiziarier, Meilensteine, *colonia*, *vicus*, Matronen, Erzbergwerk, Messing-Industrie, Metallschmelze, Töpfereien, Ziegeleien, Wasserleitungen, Münzschatzfunde, Heidekopf, Heideberg, Burgberg, Refugien, Ringwall usw., kann man leicht einen Überblick über eine Fülle von sachlich wichtigen Begriffen erhalten und rasch die Belege im Text aufsuchen.

Bonn.

E. Sadée.

Tacitus' Germania. Mit Beiträgen von A. Dopsch, H. Reis, K. Schumacher unter Mitarbeit von H. Klenk, hsgg. u. erl. von Wilhelm Reeb. Leipzig, Teubner 1930. V, 173 S. 1 Kt., 42 Abb. auf 2 Doppeltafeln. RM 7.60.

Der Anfang 1929 zu früh verstorbene Mainzer Oberstudienrat Prof. Dr. Reeb hatte bereits eine nützliche Schülerausgabe der *Germania* bei Teubner veröffentlicht und in den Erläuterungen den Versuch gemacht, die Ergebnisse der Forschung des Spätens, der Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte und der Germanistik zum Verständnis der Schrift heranzuziehen. Die vorliegende größere Ausgabe ist vor allem für die Hand des Lehrers bestimmt, dem, wie R. in seinem Entwurf einer Vorrede mit Recht bemerkt, die Zeit und die Hilfsmittel fehlen, um selbständig den Stand der Forschung zu erarbeiten. Bei der Fülle von Problemen, die die *Germania* aufwirft und um deren Lösung verschiedene Wissenschaften sich bemühen, sah sich Reeb nach Helfern um; er gewann für die geographischen, siedlungsgeschichtlichen und volkswundlich-archäologischen Angaben Karl Schumacher in Mainz, für die germanischen Erläuterungen Hans Reis in Mainz und für die wirtschaftlichen Verhältnisse Alfons Dopsch in Wien. Reeb selbst übernahm die Herstellung des Textes mit knappem handschriftlichen Apparat und den philologischen Kommentar; in der Einleitung be-

handelte er Fragen der Vorgeschichte der Germanen, etwas weitausholend, die antike Erforschung des Nordens und die Quellen und den Sinn der Germania. Das ausführliche Namen- und Sachverzeichnis, zu dem Reis die germanistischen Ergänzungen gab, bringt im besonderen durch eingehendere Behandlung der Stämme nützlichen Stoff für die Erklärung des zweiten Teiles der Germania, die in Schumachers wertvollem Beitrag vortreffliche Hilfe findet. Jeder der Mitarbeiter zeichnet am Schluß seines Beitrages die wichtigste Literatur.

Die Gefahr der Wiederholung oder der Widersprüche, die nahe lag, ist im ganzen glücklich vermieden. Ob Reeb ebenso wie Reis (S. 142) den codex Aesinus E für die beste Handschrift ansah, kann ich nicht feststellen. Jedenfalls ist das nicht begründet. Reeb's nicht allzuzahlreiche Abweichungen von Andresens Text sind selten glücklich. Sein eigener Vorschlag, in c. 26 *fenus agitare et in usuras extendere ignotum; ideoque magis servantur* statt *servatur* zu schreiben, ist mir nicht verständlich; es soll 'sie bleiben unbehelligt (von Ausbeutung)' heißen. In dem folgenden so heiß umstrittenen Agrarsatz schreibt er mit Dopsch (S. 154 Anm.): *agri pro numero cultorum ab univērsis vicis occupantur*, was ich schon seit langem vertrete, fügt dann aber das ominöse *in vicem* in den Relativsatz ein, *quos mox in vicem inter se . . . partiantur*, unnötiger Weise.

Reis hält S. 149 die *Matronae* mit Helm für keltisch-römischen Ursprungs, während doch, abgesehen von der äußeren Form der Verehrung durch Denkmäler, nichts Römisches an dem Kult ist, Germanisches dagegen genug.

Beigegeben sind auf 2 Tafeln in weiser Beschränkung 42 Abbildungen, unter denen man besonders die Germanenbilder willkommen heißen wird.

Im ganzen darf die Reeb'sche Ausgabe eine erfreuliche Leistung genannt werden, die nicht nur den höheren Schulen, sondern auch den Lesern dieser Zeitschrift empfohlen werden kann.

Bad Godesberg. M. Siebourg.

Nils Åberg, *Nordische Ornamentik in vorgeschichtlicher Zeit*. (Mannus-Bibliothek 47.) Leipzig 1931, C. Kabitzsch. 118 S., 249 Abb. Preis: geb. RM 11.75.

Die Arbeit ist zuerst in schwedischer Sprache unter dem Titel „Forhistorisk nordisk ornamentik“ erschienen, vermehrt um ein Vorwort „Ornamentik und darstellende Kunst“, das bereits in *Mannus Erg.* Bd. 6, 1928, 357—367 abgedruckt und allerdings als entbehrlich zu bezeichnen ist, zumal die betreffenden Ausführungen mindestens in der deutschen Aus-

gabe nicht genügend überarbeitet worden sind. Dagegen wäre eine Einleitung (oder ein Vorwort des Herausgebers) über den Zweck der Veröffentlichung nicht unerwünscht gewesen; ohne eine solche bereitet sie wenigstens dem Fachmann eine gewisse Enttäuschung, da es sich nur um einen sehr allgemein gehaltenen Überblick vorwiegend deskriptiven Charakters unter Verwendung längst veröffentlichten Materials handelt. Als ein erster Überblick über ein Gesamtgebiet kann die Arbeit dagegen dienen, zumal die vorgelegten Detailzeichnungen das Eindringen in das Verständnis der z. Tl. so kühnen Tierornamentik von Stil I bis zum Jellinge- und Urnes-Stil erleichtern. Freilich können in einer von der Anzylus-Zeit bis zum 11. nachchristlichen Jahrhundert reichenden Darstellung rd. 250 Abbildungen nur einen kleinen Abschnitt aus dem Material geben; dieser Auswahl ist aber mehr als die Hälfte des knappen Raumes zugewiesen, demnach für eine Begründung vortragener Ansichten oder für eine fruchtbare Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung kein Raum vorgesehen. Mit allgemeinen Feststellungen wie z. B. dem vieldeutigen Sammelbegriff „kontinentale Einflüsse“ ist wenig gedient. Endlich muß noch die Frage gestellt werden, ob eine Materialzusammenstellung nach dem gewählten Gesichtspunkt überhaupt zweckmäßig ist. Dies kann nur zugegeben werden, falls lediglich eine sehr allgemeine Einführung beabsichtigt war. Für jede eindringlichere Beschäftigung war die leider unterbliebene Beigabe von Vergleichsmaterial aus anderen Gebieten eine unerläßliche Voraussetzung.

Frankfurt a. M.

H. Zeiß.

A. W. Clapham, *English Romanesque architecture before the conquest*. Oxford Clarendon Press 1930.

Die Fülle des Materials an vorromantischen Bauten Englands, die in auffallendem Gegensatz steht zu der Zahl erhaltener Denkmäler des Kontinents, ist durch Baldwin Brown im 2. Band seines imponierenden Werkes ausgebreitet worden¹⁾. A. W. Clapham faßt im 2. und 4. Kapitel seines Buches die historische Entwicklung einmal der vorkarolingischen Periode, dann der folgenden 3 Jahrhunderte knapper zusammen, behandelt in einem weiteren Abschnitt die für England so charakteristischen Einzelercheinungen der Dekoration und schließt mit der Besprechung besonderer Architekturtypen, wobei die aus zahlreichen Baukörpern und einem Atrium zusammengesetzte Längsanlage der Abtei St. Augustin in Canterbury — man denke an Lorsch —

¹⁾ The Arts in Early England. 2. Anglosaxon Architecture: 1. Aufl. 1903, 2. Aufl. 1925.

und die frühen Krypten von Ripon und Hexham besonders berücksichtigt werden. In einer weit ausholenden Einleitung wird das wenige, was von christlichen Bauten aus römischer Zeit erhalten ist, behandelt.

Während im Südosten wie in Northumberland je eine aus engverwandten Gliedern festgeschlossene Gruppe die Reihe eröffnet (Anf. bzw. 2. Hälfte 7. Jh.), ist von den großen Klosterkirchen des 9. und 10. Jahrh. so wenig erhalten, daß hier zu meist nur auf Grund der literarischen Quellen, durch Vergleich mit kleineren Bauten, sowie durch Interpretation von Bildern auf Siegeln und in Handschriften der archaeologische Sachverhalt rekonstruiert werden kann. Auch gleichzeitige Bauten des Festlandes werden herangezogen, so Centula-St. Riquier und der karolingische Dom von Köln, wobei wir die Verwertung deutscher Publikationen vermissen.

Die Ergebnisse selbständiger Forschungen des Verfassers, die schon der Analyse von Bauten wie Canterbury²⁾ und Elmham³⁾ zugute kamen, erweisen sich als noch fruchtbarer in den Abschnitten des Buches, die, obwohl nicht durch den Titel angekündigt, die Geschichte der vorromanischen Plastik und Bauornamentik Englands darstellen⁴⁾. Eine objektive Zusammenfassung war hier umso mehr erwünscht, als einmal der seit 1912 immer neu auflodernde Kampf um das Alter der Kreuze von Ruthwell und Bewcastle eine für den Fernerstehenden nicht mehr übersichtbare monographische Literatur hervorgerufen hat, andererseits Bücher erschienen sind, die, wie Brønsted's treffliche Arbeit „Early English Ornament“ (1924) oder W. G. Collingwoods „Northumbrian

Crosses of the PreNorman Age“ (1927) überaus zahlreiches, zumeist an abgelegener Stelle veröffentlichtes Material des 7. bis 11. Jahrh. zu großzügigen Reihen zu ordnen versuchen⁵⁾. In erschöpfender Weise werden (auf S. 57 ff.) die Gründe aufgeführt, die die Entstehung der genannten Kreuze in vorkarolingischer Zeit sichern; der Verf. fußt auf Brønsted, wenn er die Veränderung der Rankenornamentik an sich aneinanderreichenden Gruppen bis ans Ende des 8. Jahrh. verfolgt. Die von ihm 1928 veröffentlichten Skulpturen von Breedon und deren Verwandte im Umkreis von Peterborough ermöglichen es, den Stil der Plastik Mittelenglands im 9. Jahrh. festzulegen; m. E. ist auch das Himmelfahrtsrelief am Kreuz zu Rothbury (Northumberland) als stilistische Parallele anzusehen, und in der Buchmalerei zeigen die figürlichen Darstellungen des im Süden (Canterbury) geschriebenen Book of Cerne (Cambridge, University-Library; Zimmermann Tafel 295) bemerkenswerte Verwandtschaft. In knappen Umrissen wird der weitere Verlauf im 10. u. 11. Jahrh. geschildert, wir lernen die Bedeutung des „anglian beast“ (Brønsted) und des von der merowingischen Buchmalerei übernommenen, wohl dem Orient letzten Endes entlehnten naturalistischen Tiers für die Typologie kennen; Entstehung und Wesen des für den Norden so wichtigen „Jellingestils“ und des „Ringerikestils“ werden skizziert.

Der Wert des klug geschriebenen Buches wird erhöht durch Beigabe übersichtlicher Pläne und ausgezeichneter Autotypen, von denen eine große Zahl offenbar nach Vorlagen des um die photogr. Aufnahme frühenglischer Kunst verdienten „Amateurs“ B. C. Clayton (Ross-on-Wye) hergestellt sind.

Marburg (Lahn). O. H o m b u r g e r.

²⁾ C. R. Peers and A. W. Clapham, St. Augustine's Abbey Church, Canterbury, before the Conquest. Archaeologia 77, 1928, 201—218.

³⁾ A. W. Clapham and W. H. Godfrey, The Saxon Cathedral of Elmham, Antiq. Journ. 6, 1926, 402 ff.

⁴⁾ A. W. Clapham, The Carved Stones at Breedon on the Hill etc. Archaeologia 77, 1928, 219—240.

— Für die Anfänge der südenglischen Skulptur im 7. Jahrh. ist grundlegend: C. R. Peers, Reculver: its Saxon Church and Cross, ebda. S. 241—256.

⁵⁾ Die Literatur zur vorkaroling. Plastik Englands übersieht man jetzt am leichtesten bei A. Kingsley Porter, Romanische Plastik in Spanien, I. 1928, 94—96, u. bei Jul. Baum, Malerei u. Plastik des M.-A., Handbuch der Kunstwissenschaft, S. 69/70.

NEUERSCHEINUNGEN.

(Eingegangen bei der Römisch-Germanischen Kommission bis 28. 2. 31.)

Mannus-Bibliothek Nr. 47: Nils **Aberg**, Nordische Ornamentik in vorgeschichtlicher Zeit. Leipzig 1931. 115 S., 249 Abb.

Fr. Balodis, Latviešu aizvēsture [Lettische Vorgeschichte]. Riga 1930. 46 S., 51 Abb.

Beck, Rytz, Stehlin und Tschumi, Der neolithische Pfahlbau Thun (S. A. Mitteil. d. Naturforsch. Ges. Bern 1930). 54 S., 6 Abb., 9 Taf.

A. W. Byvanck, Excerpta Romana. De Bronnen der romeinsche Geschiedenis van Neederland. I. 1. Teksten. 's-Gravenhage 1931. XVIII + 590 S., 1 Taf.

Léon Couil, L'Art mérovingien et carolingien. Bordeaux 1930. 142 S., 54 Taf.

Jacob Escher-Bürkli, Auf alten Straßen am Hinterrhein (94. Neujahrsbl. zum Besten des Waisenhauses in Zürich). Zürich 1931. 32 S., 1 Karte.